



Wiesbaden, 6. April 1904

* Für die elektrische Bahn Wiesbaden-Mainz gilt folgender Tarif:

10 Pfennig-Jahrscheine:	
von	nach
Mainz, Brückenplatz	Kastel, Wiesbadenerstr.
Kastel, Wiesbadenerstr.	Amöneburg, Chem. Fabrik.
Amöneburg, Chem. Fabrik	Wieblich, Schlosspark.
15 Pfennig-Jahrscheine:	
Mainz, Brückenplatz	Amöneburg, Chem. Fabrik.
Kastel, Wiesbadenerstr.	Wieblich, Dampferlandeplatz.
Amöneburg, Chem. Fabrik	Wieblich, Aussichtsturm.
20 Pfennig-Jahrscheine:	
Mainz, Brückenplatz	Wieblich, Dampferlandeplatz.
Kastel, Wiesbadenerstr.	Wieblich, Schlosspark.
Amöneburg, Chem. Fabrik	Rondel.
25 Pfennig-Jahrscheine:	
Mainz, Brückenplatz	Wieblich, Schlosspark.
Kastel, Wiesbadenerstr.	Wieblich, Aussichtsturm.
Amöneburg, Chem. Fabrik	Wiesbaden, Bahnhof.
30 Pfennig-Jahrscheine:	
Mainz, Brückenplatz	Wieblich, Aussichtsturm.
Kastel, Wiesbadenerstr.	Wiesbaden, Bahnhof.
Amöneburg, Chem. Fabrik	Wiesbaden, Kochbrunnen.
35 Pfennig-Jahrscheine:	
Mainz, Brückenplatz	Wiesbaden, Bahnhof.
Kastel, Wiesbadenerstr.	Wiesbaden, Kochbrunnen.
Amöneburg, Chem. Fabrik	Wiesbaden, Beausite.
40 Pfennig-Jahrscheine:	
Mainz, Brückenplatz	Wiesbaden, Kochbrunnen.
Kastel, Wiesbadenerstr.	Wiesbaden, Nerobergstr.
45 Pfennig-Jahrscheine:	
Mainz, Brückenplatz	Wiesbaden, Nerobergstr.
Kastel, Wiesbadenerstr.	Wiesbaden, Beausite.
50 Pfennig-Jahrscheine:	
Mainz, Brückenplatz	Wiesbaden, Beausite.

Die Abonnements kosten:	
zwischen Rheinufer und Mainz (Brückenplatz)	7.- M.
zwischen Mosbach und Mainz (Brückenplatz)	8.- M.
zwischen Alsfeldhöhe und Mainz (Brückenplatz)	9.- M.
zwischen Rondel und Mainz (Brückenplatz)	10.- M.
Bahnhöfe (Wiesb.) und Mainz (Brückenplatz)	11.- M.

* Die Kinderheilanstalt des Viktoria-Hospitals zu Kreuznach hat sich bekanntlich die Aufgabe gestellt, kranken Kindern unentgeltlich Eltern jeder Konfession und Herkunft Aufnahme zu gewähren, damit sie Heilung von ihrem bedauerlichen Leiden finden. Der Wiesbadener Hilfsverein für den Regierungsbezirk Wiesbaden hat den Zweck: a) die Aufnahme armer Kinder in die Anstalt zu vermitteln und b) Geldmittel zu beschaffen, um diese Aufnahmen zu ermöglichen und Freistellen zu gründen. Nach dem vorliegenden Jahresbericht sind im Jahre 1903 in der Kinderheilanstalt Viktoria-Hospital zu Kreuznach 1180 kranke Kinder gegen 1152 im Jahre 1902 versorgt worden und zwar 710 Mädchen und 470 Knaben. Durch die Vermittlung des Wiesbadener Hilfsvereins wurden im Jahre 1903 wieder 102 Kinder (im Jahre 1902 85 Kinder) in das Viktoria-Hospital aufgenommen. Davon waren 65 aus der Stadt Wiesbaden und 37 aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden. Davon waren 44 Knaben und 58 Mädchen. Die Einnahmen des Vereins betrugen 5472.64 M., die Ausgaben 4983.84 M. Die Erfolge der Kur waren stets sehr erfreuliche und oft höchst überraschende. So gingen auch die Meldungen zum Kurgebrauch aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden stets weit über die verfügbaren Mittel hinaus. Viele der Kur bedürftigen Kinder mußten daher theils abgewiesen, theils zur Aufnahme in späterer Zeit vertröstet werden. In diesem Jahre haben sich bereits nahezu 150 Kinder gemeldet. Der Verein kann seine Zwecke nicht vollständig erfüllen, wenn er nicht durch Geld-

beiträge von wohlthätigen Menschenherzen thätig unterstützt wird. Gilt es doch, die gefährlichste und verbreitetste Volkskrankheit, die Tuberkulose, schon im Kindesalter zu bekämpfen, die mit häufig wiederkehrenden Angenentzündungen, mit drüsenentzündungen, mit eitrigen Knochen- und Gelenksentzündungen Kinder vor der Gefahr der Erblindung, der Verkrüppelung, und ihre Umgebung vor Verbreitung und Verschleppung der Krankheit zu behüten. Wir machen deshalb auf die z. B. im Umlauf befindliche Sammelliste aufmerksam, wodurch Gelegenheit gegeben ist, durch Zeichnung eines Betrages die Bestrebungen des Vereins zu unterstützen. Außerdem nimmt auch der Vorsitzende des Vereins, Herr Geheimrath Dr. Arnold Pagenstecher, Taunusstr. 38 hier, Mitgliederanmeldungen und Beiträge dankbar an. Für dieses Jahr können Anmeldungen zum Kurgebrauch leider nicht mehr berücksichtigt werden.

* Stenographie- und Schreibschule. Die Eröffnung der neuen Kurse (Stenographie und Schreibschule) erfolgt, wie aus dem Anzeigertheil ersichtlich, am 14. April. Die Schule bietet Gelegenheit zur Erlernung der Kurrentschrift, zur praktischen Ausbildung in der Stenographie, wie zur Erhaltung der angeeigneten Fertigkeit, stellt Fertigkeitzeugnisse aus; außerdem vermittelt dieselbe praktische Arbeiten sowie Anstellungen der ausgebildeten Stenographen. An dem Unterricht können Damen und Herren theilnehmen.

* Mäd- und Näh- und Handarbeitsvereins. Die Schule bietet Mädchen und Frauen Gelegenheit zur weiteren Ausbildung im Nähen und Weben, Umändern von Kleidern, Zuschneiden und Anfertigen von Leibwäsche und einfachen Kleidungsstücken unter Anleitung einer Handarbeitslehrerin der Viktorischen Frauenvereins. Das geringe Schulgeld (2 M. fürs Halbjahr) wird Beurlaubten auf Wunsch gern erlassen. Im vergangenen Schuljahre wurde der Sommerkurs von 59 und der vor kurzem beendete Winterkurs von 49 Schülerinnen mit recht gutem Erfolge besucht. Unter den Teilnehmerinnen befand sich auch eine größere Anzahl von jungen Frauen und Dienstmädchen. Donnerstag, den 14. April beginnt ein neuer halbjähriger Kursus. Allen Mätern, für deren Töchter eine Vervollkommnung in einfachen weiblichen Handarbeiten, besonders in Hand- und Maschinennähen, wünschenswerth ist, sowie allen Hausfrauen, denen das Wohl der unter ihrer Obhut stehenden Dienstmädchen am Herzen liegt und die an zwei Wochentagen auf einige Stunden dieselben unterbreiten können, sei die hier durch den Volksbildungsverein gebotene Gelegenheit aufs wärmste empfohlen. Es sei auch auf die Anzeige in der heutigen Nummer unseres Blattes hingewiesen.

* Tennisspiel. Man schreibt uns: Der Allgem. Deutsch-Sprachverein (Zweigverein Wiesbaden) hat auch in diesem Jahre wieder eine Anzahl Tennistafeln in der Buchhandlung von Moritz und Münzel, Wilhelmstraße 52 kostenlos für Jedermann ausgeliehen, auf welchen die englischen Anordnungen, richtig und gut vertheilt sind. Jeder Deutsche vernimmt es sicherlich, wenn deutsche junge Leute bei den höchst nachahmungswürdigen englischen Bewegungsspielen, die fremden Wörter mit herübernehmen und sich der englischen Sprache bedienen. Es ist traurig, wenn dem Bestreben ernster Männer, unsere Muttersprache vor der Aufnahme neuer englischer Wörter zu bewahren, so entgegengegriffen wird. Die meisten jungen Leute sind es sich aber vielfach gar nicht bewußt, welches Unrecht sie begehen. Möchte dieser Hinweis zur Umkehr mahnen helfen!

* Das Kaiser-Panorama erfreute sich während der Feiertage eines überaus starken Besuches, so, daß in den Nachmittagsstunden kaum anzukommen war. Wir sind sicher, daß sich dieses bewährte Kunstinstitut wieder zahlreiche Freunde erworben hat, denn ein jeder Besucher ging sicher befriedigt von dannen. In Serie 1 lernen wir die Hauptstadt des türkischen Reichs, Constantinopel mit allen seinen Sehenswürdigkeiten kennen. Apparat 2 führt nach dem schönen Spanien, unter anderem nach den Städten Jüentorbia, Logola und St. Sebastian. Das Kaiserpanorama ist ein Institut, das mit seinen stets wechselnden Serien Erwachsenen und Schülern einen hohen Genuß und eine Fülle von Belehrung bietet. Ein solches Unternehmen zu fördern im Interesse eines naturgemäßen Unterrichtes in Geographie, Geschichte und Naturkunde erscheint uns nur als ein Akt der Billigkeit.

Sicher und schmerzlos seit 80 Jahren wirkt das bewährte echte Radlauer'sche Gähnerangemittel, 1/2 60 Pf. Nur echt mit der Firma: Kroun-Apothek, Berlin. Depot in den meisten Apoth. u. Drogerien. 584/88



* Mainz, 31. März. (Offizielle Notirungen.) Weizen 17.80 bis 18.25, Roggen 14.20 bis 14.40, Gerste 13.50 bis 14.10, Hafer 13.40 bis 14.15. Raps — bis —, Mais — bis —.
 * Frankfurt, 5. April. Der heutige Viehmarkt war mit 368 Ochsen, 19 Bullen, 405 Kühen, Rindern und Stiere, 154 Kälber, 186 Schafe und Hammeln, 1513 Schweine, 2 Ziegen, 5 Fiegenlämm. und 9 Schafälmmern besetzt.
 Ochsen: a. vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 69—71 M., b. junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 65—67 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 60—63, d. gering genährte jed. Alter 00—00. Bullen: a. vollfleischige höchsten Schlachtwerthes 60—62 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 57—58, c. gering genährte 00—00. Kühe: a. mäßig genährte (Stiere u. Rinder) 41—43, b. hochst. Schlachtwerthes 60—62 M., c. vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 57—59, d. ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 44—46, e. mäßig genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 41—43, f. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 00—00. Kälber: a. feinste Mast (Boll-Mast) u. beste Saug-Kälber (Schlachtgewicht) 84—86 Pf., (Lebendgewicht) 50—52, b. mittlere Mast u. gute Saug-Kälber (Schlachtgew.) 78—74, (Lebendgew.) 47—50, c. geringe Saug-Kälber (Schlachtgew.) 63—66, (Lebendgew.) —, d. ältere gering genährte Kälber (Ferkel —, Schlachtgew.) a. Mastlämmern und jüngere Mastlämmern (Schlachtgew.) 70 bis 72 Pf., (Lebendgew.) —, b. ältere Mastlämmern (Schlachtgew.) 60—64, (Lebendgew.) —, c. mäßig genährte Hammeln und Schafe (Schlachtgew.) 00—00, (Lebendgew.) —. Schweine: a. vollfleischige der feinsten Rasse und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgew.) 53—55 Pf., (Lebendgew.) 42—44, b. fleischige (Schlachtgew.) 51—52, (Lebendgew.) 41, c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 44—46, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00—00.
 Die Preisnotirungs-Commission.

Billige Schuhe!
 Von heute bis weissen Sonntag für Jedermann auf meine sämtlichen Waaren **10% Rabatt.**
Schuhwaarenhaus Fiedler,
 9 Mauritiusstraße 9. 7984
 Confrmanden-Stiefel in größter Auswahl.

Knaben-Sweater
 hervorragende Auswahl, in allen Größen und Preislagen empfiehlt
L. Schwenck, Mühlgasse 9,
 Strampfwaren und Trikotagen. 7183

Möbel u. Betten gut und billig, auch Zahlungserleichterungen, haben.
A. Leicher, Arbeitelstraße 40. 20

Trauringe sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren
 kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
 Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktstrasse.

„Wasserperle“
 Hervorragend bewährtes Stoff-Imprägnierungs-Verfahren.
 Nach demselben sind die modernen Wetterpaletots, Dolmans und Capes dauernd - porös - wasserdicht imprägnirt.
 Grosse Auswahl in allen Grössen!
Meyer-Schirg,
 Langgasse 50. Ecke Kranzplatz.

Haupt-Vorzüge:
 Schutz vor Durchnässung!
 Vollkommene Luftdurchlässigkeit!
 Weder Griff noch Aussehen der Stoffe werden geändert!
 Vollständige Geruchlosigkeit!
 Wirkliche Dauerhaftigkeit!
 In Anbetracht ihrer Vollkommenheit billigste Imprägnierung!
 NB. Mit „Wasserperle“ ausgerüstete Stoffe behalten auch nach dem Bügeln ihre natürliche Geschmeidigkeit!

Gegen Monatsraten von 2 Mk.
 an liefern wir
 Musikwerke selbstspielende sowie Drehinstrumente mit auswechselbaren Metallnoten von 18 Mk. aufwärts.
 Phonographen nur erstklassige, vorzüglich funktionierende Apparate von 20 Mk. aufwärts. Beipiele und unbespielte Walzen in Qualität.
 Accordions in sehr reichen Auswahl, sehr preiswerthe Instrumente in allen Preislagen.
 Zithern aller Arten, wie Accord-Harfen, Duett-Konzert, Gitarre-Zithern etc.
Bial & Freund in Breslau II.
 Illustrierte Kataloge auf Verlangen gratis und frei.



Nr. 81.

(2. Beilage)

Donnerstag, den 7. April.

1904

Die Macht des Gewissens.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Erich Friesen.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt ist die Bogit gekommen, da sie das Testament verbrennen, ihre Seele von der Sünde rein waschen kann. Armin ist abwesend, kein stärkerer Wille bezwingt den ihren.

Und wenn sie das Testament verbrannt hat — mag er dann schäumen, toben, wüthen! Nichts wird das verhängnisvolle Dokument mit seinem gefälschten Inhalt wieder aus der Asche erlösen lassen.

Luftig flackert die Flamme im Kamin hinter dem eisernen Gitter . . .

Warum zögert sie?

Mit einer energischen Bewegung geht sie auf die Kommode zu. Schon hat sie den Schlüssel herumgedreht, schon will sie die Lade öffnen — da blenden sie plötzlich 17 vielen Lampen und Lichter. Sie löscht sie alle aus bis auf eine einzige Kerze, die sie mitten auf den Tisch stellt.

Jetzt nur noch das matte Glimmern dieser Kerze.

Doch nein — noch ein anderer Lichtschein erhellt das Zimmer. Durch die zusammengezogenen, lustigen Vorhänge schimmert es weißlich leuchtend.

Wie magnetisch angezogen bewegt sich Ruth dem Fenster zu. Rasch zieht sie die Vorhänge auseinander.

Magisches Mondlicht ströhet voll herein . . .

Doch was ist das?

Sich grell abhebend von der mondlichtumflossenen Umgebung lehnt dort unten an einem Baume eine dunkle Gestalt — unbeweglich, gespenstisch.

Und jetzt kommt Leben in diese einsame Gestalt. Langsam hebt sie die Hand zum Munde und bewegt dieselbe dann grüßend nach Ruths Fenster zu.

Mit weitauferissenen Augen starrt Ruth hinunter. Ein Zittern übersieht ihre Glieder.

Armin!

Nicht länger ist Ruth Herrin ihres Willens.

Rasch bläst sie das letzte Licht aus.

Nach wenigen Minuten schon umfängt sie ein tiefer, traumloser Schlaf.

Das Testament aber liegt unverfehrt in der Kommode.

14.

Klar und hell steigt die Sonne am nächsten Morgen über der Waldburg empor.

Borbei die drückende Schwüle der vergangenen Tage. Eine frische Brise weht vom Meer herauf. Alles in der Natur Leben und Bewegung.

Jede Sorge, jede Angst, geboren und großgezogen im Schatten der unheimlichen Nacht, muß schwinden an einem erfrischenden, lebensprägenden Morgen gleich diesem.

Lord Donald ist zuerst munter. Leuchtenden Auges begrüßt er den kommenden Tag. Ihm ist, als pulsire das jugendfrische Blut kräftiger in seinen Adern.

In wenigen Stunden wird er die Waldburg verlassen, und mit ihm die liebliche, kleine Virginia, deren dunkle Augen einen eigenen Zauber auf ihn auszuüben beginnen. Freilich — ihre

Seele ist ihm noch verschlossen. Wird er jemals den Schleier lüften? Wünscht er überhaupt das Herz des reizenden Mädchens zu gewinnen? — Er ist sich selbst noch nicht klar darüber, doch bereitet es ihm inniges Vergnügen, sich ihr herziges Lachen, ihre anmutigen Bewegungen, den unschuldig verwunderten Blick ihrer großen braunen Augen auszumalen.

Auch auf Armin ist die erfrischende Natur von wohlthuendem Einfluß. Er brachte die ganze Nacht im Park zu. Die kühle Nachtlust hat seine Nerven noch gestählt. Sein Empfinden heut ist das eines Weltoberers.

Virginia erwacht mit der harmlosen Lebensfreude eines Kindes, die sich noch steigert, als sie bald darnach Ruth mit frischen Wangen und anscheinend wohl auf in den Park gehen sieht.

Selbst Frau Forster scheint Angst und Sorge vergessen zu haben. Gültig lächelnd präsidiert sie am Frühstückstisch, um den sich die fröhliche kleine Gesellschaft versammelt.

Allseitige Harmonie, helles Lachen und Blaudern.

Armins Augen ruhen so kühl auf Ruth als sei sie ihm soeben erst vorgestellt worden. Ruth widmet sich völlig Lord Donald und nimmt keinerlei Notiz von dem Gatten. Und die kleine Virginia blickt leuchtenden Auges von Einem zum Anderen und freut sich ihres Lebens.

Frau Forster hat soeben geäußert, daß sie im kommenden Winter für einige Monate nach London übersiedeln wolle, um Virginia in die Gesellschaft einzuführen.

„Wie prächtig!“ ruft Gilbert erfreut, „dann werden wir einander bald in London wiedersehen.“

Frau Forster horcht auf. Die Art und Weise wie der vermeintliche Sekretär plötzlich die Führung der Unterhaltung übernimmt frappiert sie. Doch der junge Mann sieht so offen, so von Herzen vergnügt aus, daß sie ihm nicht zürnen kann.

Jetzt blickt Armin einen Augenblick zu Ruth hinüber. Trotzdem sie diesen Blick ignoriert, weiß er, daß sein Wunsch erfüllt, daß das Testament nicht verbrannt ist.

Und jetzt eiliges Abschiednehmen; schon stampfen die Hufe der feurigen Kappen ungeduldig den Boden.

Herzliches Händeschütteln, und ein paar freundliche Worte — dann schritt Lord Donald plötzlich auf Virginia zu.

„Geben Sie mir ein kleines Andenken, Fräulein Virginia!“ Besrembet hebt das Mädchen die Augen.

„Ich verstehe nicht, Herr Skott“, erwidert sie kühl.

„Ich bitte um eine Rosenknospe“ wiederholte er lebhaft.

Von seiner beträchtlichen Höhe aus blickt er mit einer Art selbstherrlichen Wohlgefallens hinab auf das liebliche kleine Mädchen. Zum ersten Male macht ihm das Versteckspiel Spaß.

Sie zögert. Doch wäre es nicht lächerlich, einen so einfachen Wunsch unerfüllt zu lassen?

Sie bricht eine halberblühte rothe Rose und überreicht sie Gilbert mit verstoßenem Blick auf Ruth.

Doch diese achtet gar nicht darauf. Ihr Gatte hat ihr soeben einen zusammengefalteten Brief in die Hand gedrückt, und sie ist beschäftigt, denselben in ihre Tasche zu verbergen.

Gleich darauf rollt der Wagen mit den beiden Gästen von hinnen.

Virginia und ihre Mutter treten ins Haus zurück.

Ruth dagegen schleudert langsam durch den Park. Ein seltsames Gefühl der Erleichterung hebt ihre Brust. Zwar empfindet sie schon jetzt Sehnsucht nach dem Gatten; doch jene Erregung der Nerven, jene Benommenheit des Kopfes, die stets während Armin's Anwesenheit auf ihr lasten, sind geschwunden. Mit weit geblähten Nasenflügeln athmet sie die würzige Luft. Hin und her geht sie im Park, hier stehen bleibend, um einen schillernden Käfer zu bewundern, dort eine frisch erblühte Knospe zum Strauße brechend.

Jede Spannung in ihrem Körper löst sich. Eine wohlthuende Müdigkeit überschleicht sie.

Jetzt passiert sie den Baum, an welchem heute Nacht Armin, zu ihrem Fenster hinaufschauend, gelebt.

Mechanisch lehnt sie sich an denselben, jener nächtlichen Vision gedenkend. . . .

Das Gefühl der Müdigkeit nimmt zu. Mit Gewalt muß sie sich aufraffen, damit ihr nicht die Augen zufallen.

Wie mag es Polly March gehen? Schwer fällt ihr plötzlich dieser Gedanke aufs Herz.

Da sieht sie Virginia auf sich zuseilen. Die Wangen des Mädchens sind bleich; ihre Augen stehen voll Thränen.

„O liebe, liebe Ruth! Wie leid Du mir thust!“

„Ich Dir — leid? Warum? Ich brauche keine Theilnahme!“

Im Innersten versteht tritt Virginia einen Schritt von Ruth zurück.

„Wie unfreundlich Du bist, Ruth! Weißt Du denn schon, daß Deine alte Polly heute Nacht gestorben ist?“

„So — Nichts weiter?“ Ruth athmet auf. „Vergib mir, Virginia! Ich bin manchmal launisch — ich weiß es. Natürlich thut mir Deine Theilnahme wohl — ganz gewiß! Komm, küsse mich, kleine Schwester!“

Virginias Herz weiß nichts von Empfindlichkeit. Schon ist sie wieder verführt. Mit der schmeichelnden Bärtlichkeit eines Mädchens schmiegt sie sich an die Freundin.

„Du willst die Todte doch nicht mehr sehen?“

„Doch Virginia!“

„Ruth, eine Leiche! Hast Du keine Angst?“

Das ganze Entsetzen, welches Virginia vor dem Tode, diesem für die Jugend so grausigen Gespenst, empfindet, malt sich auf ihrem Gesichtchen.

Ruth lächelt bitter.

„Angst? — Ach, Virginia, wenn der Mensch nichts anderes zu fürchten hätte, wie den Tod! Leb wohl, Schwesterchen! Wartet nicht mit dem Frühstück auf mich!“

Nachdenklich blickt Virginia der rasch Davoneilenden nach. Da fällt ihr ein, daß Todte gewöhnlich mit Blumen und Kränzen bedeckt werden.

„Ruth!“ ruft sie lebhaft. „Wart' mal.“

Ungebuldig wendet Ruth den Kopf.

„Was denn noch?“

„Willst Du keine Blumen mitnehmen?“

„Wozu?“

„Für die Todte?“

„Nein danke!“

Und schneller eilt Ruth davon. Es widerstrebt ihr, die entseelte Hülle der alten Frau mit Blumen zu bedecken.

„Arme Polly!“ murmelt sie leise. „Und doch — Du bist nicht zu bezaubern. Du gleichst dem verwelkten Grase. Deine Zeit war abgelaufen. Aber wenn eine Blume dahinwelkt, eine schöne Blume frisch, krafftrohend, voll Farbe und Saft, voll Duft und Lieblichkeit — wie anders ist das tragisch! — O mein Herz, mein Herz! Meine Jugend! — Großer Gott, wozu lebe ich überhaupt? Bin ich nur geboren, um zu leiden, zu welken, zu sterben?“

Krampfhaft preßt Ruth die Hand aufs Herz. Ihr ist, als stocke ihr Pulsschlag. Eine grenzenlose Mattigkeit überfällt sie.

Sie läßt sich unter einem Baume nieder und schließt die Augen.

Wald ist sie eingeschlafen.

Als sie nach einer Stunde erwacht, steht die Sonne bereits hoch am Himmel. Hier und da blitzen ihre Strahlen durch das dunkle Nichtengeäst.

Dort draußen jenseits des Waldes muß es Mittag sein; hier tagt kaum geheimnißvolles, dämmeriges Zwielicht.

Verwundert reißt Ruth die Augen. Sie gähnt ein paar Mal, reckt die Glieder und blickt sich dann um.

Sie sitzt unter demselben Baume, unter dessen schützenden Dache sie gestern Abend in den Armen des Gatten geruht. Ihr ist als ob sein Geist sie noch umschwebte.

Armin!

Der Name übt den alten Einfluß auf sie aus.

Glücklich lächelnd schließt sie die Augen.

Da fällt ihr der Brief ein, den der Gatte ihr beim Abschied gegeben. Noch immer ruht er uneröffnet in ihrer Tasche. Jetzt will sie ihn lesen.

Vorsichtig nimmt sie ihn heraus, öffnet ihn und blickt auf die Ueberschrift: „Mein geliebtes Weib!“

Mit leidenschaftlicher Geberde drückt sie den Brief an ihre Lippen. Dann erst liest sie weiter:

„Ich weiß, daß meine letzten Worte heute Nacht Dich verlegt haben. Ich bitte nicht um Verzeihung; denn ich würde gegebenen Falls wieder genau so handeln. Ich bin auch nicht böse auf Dich weil Du Dich meinem Willen widersehest.“

Wir sind Mann und Frau, wir gehören zu einander. Ich glaube, liebe Ruth, Du bist nun vollkommen darüber klar, was einen Mann, sei er noch so klug, noch so begabt, noch so bedeutend, nur eine Stufenleiter, um zur Macht gelangen — den Reichthum für einen Mann, Du Dich zu eigen gegeben hast. Ich heirathe Dich aus Liebe — aber auch aus Berechnung. Durch Dich will ich zu Macht und Ehren gelangen. In unserer Zeit gibt es für einen Mann, sei er noch so klug, noch so begabt, noch so bedeutend, nur eine Stufenleiter, um zur Macht zu gelangen — den Reichthum. Durch Dich will ich ihn erringen.

Mit geriebenster Schlaueit setzte ich das Testament auf. Die alte Polly March und ein gewisser Josua Zick, der bald darnach verschollen ist, schrieben ihre Namen als Zeugen darunter. Mit Pollys Hilfe verschaffte ich mir eine Namensunterschrift Deiner Tante, die ich so oft übte, bis kein Mensch mehr die Nachahmung von der wirklichen Unterschrift unterscheiden konnte.

Das Testament ist gefälscht — aber die Fälschung ist wahrheitsgetreu, daß sie überall als echt auftreten wird.

Der ganze Plan — ein „teuflischer Plan“, wirst Du sagen — ist gelungen. Polly verbarg das Testament im geheimen Gemach auf der Waldburg. Durch meinen Einfluß, den ich auf Dich ausübe, mein Weib, sandest Du das Testament. Ich weiß, daß Du mir schon eine Zeit lang mißtrauest. Auch ohne Pollys Geständniß wärest Du vielleicht hinter die Wahrheit gekommen. Du tobtest, Du wüthetest, Du verabscheuest mich — aber Deine Augen strastest Dich Lügen. Niemals schwand aus ihnen das Feuer Deiner großen, Alles umfassenden Liebe zu mir.

Du sprachst davon, das Testament zu verbrennen. Keinen Augenblick war ich deshalb in Sorge. Du wirst es nicht verbrennen, Ruth — ich weiß es!

Ich stürze mich mit Lord Donald wieder hinein in das Londoner Gesellschaftsleben. Binnen Kurzem wird Frau Forster einen Brief von Gilbert erhalten, in welchem er sie über unseren kleinen Scherz aufklärt und demüthig um Verzeihung bitten wird.

Zuerst werden die beiden Damen die Beleidigten spielen. Dann wird Gilbert abermals eine Annäherung versuchen. Die Damen verzeihen großmüthig; Gilbert heirathet die kleine, hübsche, harmlose Puppe Virginia, und alles ist in Ordnung. Virginia ist als Lady Donald eine der reichsten und vornehmsten Frauen Londons. Wozu braucht sie noch die Waldburg und Tante Ursulas Vermögen!

Noch eins! Sobald die Versöhnung zwischen den Damen und Gilbert stattgefunden hat, wird man von allen Seiten uns Beide beobachten. Die Frau Forster wird Dich unter ihre mütterlichen Fittiche nehmen und unsere Verheirathung beschleunigen wollen.

Und jetzt komme ich zum Hauptpunkt meines Briefes, Ruth. Bedenke, daß ich einen festen Willen habe, den nichts erschüttern kann, daß ich von Eisen, von Stein bin! Bevor Du Deine Aufgabe nicht erfüllt hast, wirst Du nichts wieder von mir hören. Ich sehe Dich nicht, ich schreibe Dich nicht; ich suche Dich zu vergessen. Aber ich warte — warte geduldig und ruhig. Noch kämpfst Dein Wille gegen den meinen. Aber ich weiß: eines Tages kommt die Stunde, in der ich Deine leichten Fußtritte vor meiner Thür hören werde, in der Du Deine Hand in die meine legen und sagen wirst: „Ich bin Dein mit Leib und Seele, mein Gatte, Dein im Guten wie im Bösen, Dein, bis der Tod uns scheidet!“

Dein Armin.“

15.

Im Rauchzimmer seiner elegant und behaglich eingerichteten Londoner Wohnung sitzt Lord Donald seinem Freunde Armin Skott gegenüber.

Er hat sich soeben, eine Savanna schmauchend, in einen bequemen Lehnstuhl geworfen.

Sein Gesicht trägt einen unmutigen Ausdruck.

„Wär' ich doch erst die Sache los! brummt er, die halbgerauchte Zigarre in den Ramin schleudernd.“

Die Beine weit von sich gestreckt, die Hände in den Hosentaschen, liegt Armin in einem anderen Lehnstuhl. Er paßt aus einer kurzen Thonpfeife.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ein Land ohne Herrn,
Wie die Nacht ohne Stern,
Wie der Becher ohn' Wein,
Wie ohne Vogel der Hain,
Wie ohn' Aug' ein Gesicht,
Wie ohn' Reime ein Gedicht,
So ohne der Liebe Scherz und Schmerz
Ein Herz!



Der Lump.

Von Guy de Maupassant.

(Nachdruck verboten.)

Er hatte bessere Tage gekannt, trotz seiner Krankheit und trotz seines Gebrechens.

Im Alter von 15 Jahren waren ihm auf der Landstraße von Barville beide Beine von einem Wagen überfahren worden. Seitdem bettete er, indem er sich durch die Feldwege hinschleppte und auf seinen Krücken hin- und herhumpelte, die ihm die Schultern bis zu den Ohren hinaufzogen. Sein Kopf schien zwischen zwei Bergen zu sitzen.

Als Kind hatte ihn der Pfarrer von Villetes am Totensonntag gefunden und ihn aus diesem Grunde Nicolaus Toussaint getauft. Er war von der öffentlichen Milderkeit erzogen worden; jeder Unterricht war ihm fremd geblieben und der Bäcker des Dorfes hatte ihn, um sich einen Witz zu leisten, nachdem er ihm ein paar Gläser Schnaps spendiert, zum Krüppel gemacht; seitdem war er ein Vagabund und verstand nichts weiter als Betteln.

Früher überließ ihm die Baronin von Avarh zum Schlafen eine mit Stroh gefüllte Art Hundehütte neben dem Gühnerhof in dem an das Schloß angrenzenden Pachtthof, und er konnte in den Tagen des großen Hungers sicher darauf zählen, hier stets in der Küche ein Glas Wein und ein Stück Brot zu finden. Oft bekam er auch ein paar Sous, die die alte Dame vom Balkon oder aus den Fenstern ihres Zimmers herunterwarf. Jetzt war sie — tot.

In den Dörfern gab man ihm nichts; man kannte ihn zu genau; man war es müde, ihn seit 40 Jahren zu sehen, wie er seinen in Lumpen gehüllten und mißgestalteten Körper auf seinen beiden Holzbeinen von Haus zu Haus schleppte. Er wollte aber nicht anderswohin gehen, weil er nichts weiter auf der Welt kannte, als diesen Erdenwinkel, diese drei bis vier Weiler, in denen er sein elendes Leben hingebacht. Er hatte seiner Bettelgrenzen gesteckt und hatte diese Grenzen, die er sich gewöhnt hatte, nicht zu verlassen, nie überschritten.

Er wußte nicht, ob die Welt sich noch weiter hinter den Bäumen ausdehnte, die seiner Sehkraft stets als Grenze vorgeschwebt hatten. Er legte sich diese Frage auch nicht vor. Und wenn die Bauern, die es müde wurden, ihm stets am Rande ihrer Felder oder an ihren Gräben zu begegnen, ihm zuriefen: „Warum gehst du nicht in die anderen Dörfer, statt immer hier herumzuhumpeln?“, so antwortete er ihnen nicht, sondern entfernte sich, denn er hatte eine unerklärliche Furcht vor dem Unbekannten, die Furcht des Armen, der unwillkürlich tausenderlei fürchtet, die neuen Gesichter, die Beschimpfungen, die mißtrauischen Blicke der Leute, die ihn nicht kannten, und die Gendarmen, die zu zwei und zwei die Landstraßen durchstreiften und ihn instinktiv veranlaßten, sich in die Gebüsche oder hinter Steinhausen zu verkriechen.

Wenn er sie in der Ferne bemerkte, wie sie in der Sonne leuchteten, so fand er plötzlich eine eigentümliche Behendigkeit, die Behendigkeit eines Reptils, irgend ein Versteck zu erreichen. Er hüpfte auf seinen Krücken, ließ sich wie ein Lappen zur Erde fallen, rollte sich zu einer Kugel zusammen und wurde ganz klein, unsichtbar und unscheinbar, wie ein Doß und seine braunen Lumpen wurden eins mit der Erde und gingen in ihr auf.

Dabei hatte er aber nie etwas mit ihnen zu schaffen gehabt. Doch das lag ihm im Blut. Als hätte er diese Furcht und diese Schliche von seinen Eltern ererbt, die er doch nie gekannt hatte.

Er hatte keine Zuflucht, kein Dach, keine Hütte, kein Obdach. Er schlief überall im Sommer, und im Winter schlich er sich mit bemerkenswerter Gewandtheit in die Ställe oder in die Scheunen. Überall rüdte er aus. Bemer man seine

Anwesenheit bemerkt hatte. Er kannte die Löcher, durch die man in die Gebäude eindringt, und die Handhabung der Krücken hatte seinen Armen eine überraschende Kraft verliehen. Mit Hilfe seiner Handgelenke kletterte er in die Kornscheuern, wo er manchmal vier bis fünf Tage blieb, ohne sich fortzurühren, wenn er auf seinen Rundgängen genügend Lebensmittel zusammengebetzelt hatte.

Er lebte wie die Tiere des Waldes unter den Menschen, ohne jemand zu kennen, ohne jemand zu lieben, und erregte bei den Bauern nur eine Art gleichgültiger Verachtung und resignierter Feindseligkeit. Man hatte ihm den Spitznamen „Glocke“ gegeben, weil er zwischen seinen beiden Holzstäben hin- und herwackelte, wie eine Glocke zwischen zwei Trägern.

Seit zwei Tagen hatte er nichts gegessen. Niemand gab ihm mehr etwas. Man wollte ihn schließlich nicht mehr haben. Die Bäuerinnen riefen ihm von ihren Türen aus schon aus der Ferne zu, wenn sie ihn kommen sahen: „Willst du machen, daß du fortkommst, du Lump! Vor drei Tagen habe ich dir erst ein Stück Brot gegeben.“

Dann humpelte er auf seinen Krücken weiter und ging zum Nebenhause, wo man ihn in derselben Weise empfing.

Die Weiber erklärten von einer Tür zur anderen:

„Man kann diesen Lungenichts doch nicht das ganze Jahr ernähren.“

Dabei aber mußte der Lungenichts doch alle Tage essen.

Er hatte St. Gilaire, Barrille und Villetes abgebetzelt, ohne einen Centime oder eine alte Brotrinde zu bekommen. Es blieb ihm nur noch die Hoffnung auf Toumoules; aber dazu mußte er zwei Meilen auf der Landstraße zurücklegen, und er fühlte sich so müde, daß er sich nicht weiter schleppen konnte, und der Magen war ihm so leer wie die Tasche.

Trotzdem machte er sich auf den Weg.

Es war im Dezember; ein kalter Wind strich über die Felder und pfiff durch die kahlen Zweige; die Wolken schossen über den düsteren und niedrigen Himmel und jagten, man wußte nicht wohin. Der Krüppel wanderte langsam und brachte seine Stützen mit qualvoller Anstrengung vorwärts, indem er auf dem krummen Beine, das ihm geblieben war und das in einen mit einem Lumpen bekleideten Stelzfuß endete, vorwärtshüpfte.

Von Zeit zu Zeit ließ er sich am Rande eines Grabens nieder und ruhte sich einige Sekunden aus. Der Hunger versetzte ihn in dumpfe, schwerfällige Mutlosigkeit. Er hatte nur einen Gedanken: „essen“; doch er wußte nicht, wie er dieses Verlangen befriedigen sollte. Drei Stunden lang quälte er sich auf dem endlosen Wege, dann hastete er weiter, als er die Bäume des Dorfes bemerkte.

Der erste Bauer, dem er begegnete, und den er um ein Almosen bat, antwortete ihm:

„Na, bist du schon wieder da, alter Kunde? Dich werden wir wohl nie los?“

„Glocke“ entfernte sich. Von Tür zu Tür jagte man ihn fort und wies ihn ab, ohne ihm etwas zu geben. Trotzdem setzte er seinen Rundgang geduldig und eigensinnig fort, doch er bekam nicht einen Sou.

Nun suchte er die Pachtthöfe auf und humpelte durch die vom Regen aufgeweichte Erde; doch er war dermaßen erschöpft, daß er seine Stöcke nicht mehr heben konnte. Man jagte ihn überall fort. Es war einer jener kalten und traurigen Tage, in denen die Herzen sich gleichsam zusammenziehen, die Gemüter in Wut geraten, wo die Seele sich verdüstert und die Hand sich weder zum geben, noch zum helfen öffnet.

Als er alle Häuser abgeklappert, die er kannte, ließ er sich am Ende eines Grabens, am Hofe des Pächters Siquet auf die Erde fallen. Er „hatte sich aus“, wie man sagte, um auszudrücken, wie er sich zwischen seinen hohen Krücken hinfallen ließ, indem er sie zwischen seinen Armen durchgleiten ließ. So blieb er lange Zeit unbeweglich, vom Hunger gequält liegen, war aber zu vertiert, um sein unsagbares Elend recht zu erfassen.

Er wartete auf irgend etwas in jener unbestimmten Hoffnung, die noch immer in uns verbleibt. Er wartete im Winkel dieses Hofes, in dem eisigen Winde, auf die geheimnisvolle Hilfe, die man stets vom Himmel oder von den Menschen erwartet, ohne sich zu fragen, wie oder warum oder durch wen sie kommen könnte. Ein Schwarm schwarzer Gänse huschte vorüber und suchte ihr Futter in der Erde, die alle Wesen ernährt. Jeden Augenblick pflückten sie mit ihrem

Schnabel ein Storn oder ein unsichtbares Insekt auf und setzten dann ihre langsame, aber sichere Suche fort. „Glocke“ sah ihnen zu, ohne an etwas zu denken; dann kam ihm mehr in den Magen, als in den Kopf der Gedanke, eines dieser Tiere müsse doch, auf einem Feuer von Reifigholz gebraten, recht gut schmecken.

Der Gedanke, er begehe damit einen Diebstahl, berührte ihn nicht. Er ergriff einen Stein in seiner Nähe, und da er geschickt war, so warf er die nächste Henne sofort tot. Das Tier fiel auf die Seite und schlug mit den Flügeln. Die anderen entflohen, auf ihren dünnen Füßen hin- und herwackelnd, und Glocke ergriff von neuem seine Krücken und machte sich daran, seine Beute aufzuheben, wobei er ähnliche Bewegungen wie die Hennen machte.

Als er an den kleinen schwarzen, am Kopf rot gefärbten Körper herangekommen war, bekam er einen so schrecklichen Stoß in den Rücken, daß er seine Stäbe fallen ließ und zehn Schritt weiter niederstürzte. Dann sprang der Pächter Siquet wütend auf den Dieb zu und schlug wild, wie ein Besessener auf ihn los; er schlug mit Faust und Knie dem Krüppel, der sich nicht verteidigen konnte, auf dem ganzen Körper herum.

Die Leute aus dem Pachtthofe kamen ebenfalls und prügelten im Verein mit ihrem Herrn auf den Bettler los. Als sie dann des Schlagens müde waren, hoben sie ihn auf, trugen ihn fort und schlossen ihn in die Solzkammer ein, während sie die Gendarmen holten.

„Glocke“ blieb halbtot, blutend und vor Hunger sterbend, auf dem Erdboden liegen. Der Abend kam, dann die Nacht, dann die Morgenröte, und er hatte immer noch nichts gegessen.

Gegen Mittag erschienen die Gendarmen und öffneten vorsichtig die Thür, denn sie erwarteten einen Widerstand, weil Siquet behauptete, der Lump hätte ihn angegriffen, und er hätte sich nur mit großer Mühe verteidigen können. „No, vorwärts, aufstehen!“ rief der Brigadier.

Doch „Glocke“ konnte sich nicht mehr rühren; er versuchte wohl, sich auf seinen Stöcken aufzurichten, doch es gelang ihm nicht. Man glaubte an eine Finte, eine List, an den bösen Willen eines Verbrechers, und die beiden Männer des Gesetzes rüttelten ihn, packten ihn und stellten ihn mit Gewalt mit Hilfe seiner Krücken auf die Beine.

Die Furcht hatte ihn gepackt, die angeborene Furcht vor den gelben Behrgehängen, diese Furcht des Wildes vor dem Jäger, die Furcht der Maus vor der Kage, und mit übermenschlicher Anstrengung gelang es ihm, sich aufrecht zu halten.

„Vorwärts!“ rief der Brigadier und ging fort. Das ganze Personal des Pachtthofes sah dem Bettler nach. Die Weiber zeigten ihm die Faust; die Männer lachten und schimpften; endlich hatte man ihn gefaßt! Jetzt war man ihn glücklich los!

Er entfernte sich zwischen seinen beiden Wächtern. Er fand die erforderliche verzweifelte Energie, um sich noch bis zum Abend hinzuschleppen, er war ganz vertiert, wußte nicht mehr, was ihm passierte war, und war zu betäubt, um überhaupt etwas zu begreifen.

Leute, denen man begegnete, blieben stehen, um ihn vorübergehen zu sehen, und die Bauern murmelten:

„Das ist 'n Dieb!“

Gegen Nacht kam man in den Hauptfleden des Bezirkes. Wie war er so weit gekommen. Er stellte sich nicht einmal vor, was ihm passieren würde, noch was überhaupt passierte. Alle diese unvorhergesehenen Schrecknisse, diese neuen Häuser und Gesichter versetzten ihn in tiefste Bestürzung.

Er sprach kein Wort, denn er hatte nichts zu sagen und begriff nichts mehr. Uebrigens sprach er seit so vielen Jahren mit niemand und hatte fast den Gebrauch der Zunge verloren; auch waren seine Gedanken zu verworren, um sich in Worten ausdrücken zu lassen.

Man schloß ihn in das Gefängnis des Fledens. Die Gendarmen dachten nicht daran, daß er vielleicht essen müßte; und so ließ man ihn ohne Nahrung bis zum nächsten Morgen. Doch als man kam, um ihn zu verhören, fand man ihn bei Tagesanbruch tot auf der Erde.

Diese Ueberraschung!



Blutreinigungskuren

sind im Frühjahr am **Erfolgreichsten** und sollte man zu diesem Zweck **nur allein meinen** seit Jahren **vorzügl. bewährten** und von **bestem Erfolg** gekrönten **Blutreinigungsthee** verwenden. **Nur echt** zu beziehen durch 6421

Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstrasse 59.

Confirmanden- & Kommunikanten-

1- u. 2-reihige Anzüge

fertig u. nach Maass.

Neueste Facons.

Solide und haltbare Qualitäten.

Reichhaltige Auswahl in allen Grössen.

Bruno Wandt,

42 Kirchgasse 42,
gegenüber der Schulgasse.

Streng reelle
billige Bedienung.

7883

Das erste und größte

Wachswaarenlager

am Plage empfiehlt **Communionskerzen** in reicher Auswahl. 8446

J. B. Willms, Seifensieder u. Parfümier,
jetzt **Weissenburgstraße 3.**

Durch Ersparniß der Ladenmiete bin ich in der Lage alle Artikel recht billig zu verkaufen.

Winkel im Rheingau.

Zur Communion u. Confirmation

empfehle große Auswahl **weißer, schwarzer u. farbiger Kleiderstoffe, fertige weiße Wäsche, Communionskränze** etc. zu sehr billigen Preisen. 6723

Fertige Anzüge,

sowie **tadellose Anfertigung nach Maass.**

In Folge sehr **günstiger Einkäufe** und des **steigenden Umsatzes**, bin ich in der Lage, meiner verehrl. Kundchaft **dieselben Vortheile** zu bieten wie die **größeren Geschäfte der benachbarten Städte.**

Wilh. Buchner, Winkel,
Special Geschäft für Manufacturwaaren.



Nr. 14

Donnerstag, den 7. April 1904.

19. Jahrgang

Berufswahl.

Wer in der Stadt Gewühle wandelt
Wird meistens nicht gut behandelt,
Weil ja das Volk bei jedem Schritt
Ihm auf die Hühneraugen tritt.
Ach, das Gedränge wächst zu sehr,
Ausweichen ist nicht möglich mehr.
So manches Mal sagt man voll Grimm:
„Die Uebervölkerung ist schlimm!“

Wird gar ein Söhnlein konfirmirt,
Der Vater schier den Muth verliert,
Sehr schwer, zu schwer ist allemal
Des künftigen Berufes Wahl.
Es ist im ganzen deutschen Land
Längst überfüllt ein jeder Stand,
Und die bedauernswerthsten Vrier
Sind die gelährten Proletarier!“

Dies alles hab ich wohl erkannt,
Ich, Jakob Schulz, der Konfirmand,
Das hab ich tausendfach erwogen
Und einen Schluß daraus gezogen:
Es ist in dieser schweren Zeit
Des Vaters Pflicht und Schuldigkeit,
Daß er den Sohn, der wohl gedeiht,
Von der Berufswahl ganz befreit.

Denn wahrhaft sorglos kann allein
Der Rentner sich des Lebens freu'n.
Als uns're Eltern waren jung
Gabs noch nicht Uebervölkerung,
Papa hat in den guten Jahren,
Wohl Zeit gehabt, viel Geld zu sparen.
Der Vater möge uns'reinen
Vedenken mit viel grauen Scheinen.

Er gebe uns all die Talons,
Scheckbücher, auch und die Coupons.
Man kann wohl ohne lange Lehre
Erlernen den Gebrauch der Scheere,
Die nöthig war in unsern Zeiten
Um die Couponchen abzuschneiden,
Wir kün ein guter Motor recht,
Der die Coupons zerkleinern möcht'!

Sprecht nicht etwa von Träumerei'n!
Ich stehe keineswegs allein,
Gern haben sich mir angeschlossen
Die gleichaltrigen Zeitgenossen.
Wir sind die Zukunft! Wir, die Jungen,
Wir drücken durch die Forderungen!
Dies mach' ich öffentlich bekannt,
Ich, Jakob Schulz, der Konfirmand.

Wau-Wau.

Der Dichter als Prophet.

Im heutigen literarischen Echo (Herausgeber Dr. J. Ettlinger, Verlag von Egon Fleischel und Co. in Berlin) ist zu lesen: Im zweiten Theil von Hoffmann von Fallerslebens „Unpolitischen Liedern“ (1841 bei Hoffmann und Campe) findet sich folgendes Gedicht, bei dessen Niederschrift dem Dichter recht wohl die Reichstagsverhandlungen vom März 1904 über „Kummervakten“ und ähnliches ahnungsweise vorgezeichnet haben könnten.

Tragische Geschichte.
(18. April 1840.)

Jüngst ist ein General erwacht,
Ein tapftrer General,
Dem hat ein Traum um Mitternacht
Gemacht viel Angst und Qual.
Er war im Leben noch erschreckt
Durch keinerlei Gefahr,
Doch hat ein Traum ihn aufgeweckt,
Ein Traum gar wunderbar.
Was träumte denn der General
In später Mitternacht?
Was hat ihm denn so große Qual
Und so viel Angst gemacht?
Ihn, der gebeht in keiner Schlacht,
Den nichts noch hatt' erschreckt,
Was hat ihn denn um Mitternacht
Aus seinem Schlaf geweckt?
War's Krieg und Pest, war's Hungersnoth?
War's Gift- und Feuerschrei?
War's Hochverrath und Mord und Tod?
War's blut'ge Meuterei?
Ihn träumte — nun, es war enorm! —
Daß durch das ganze Heer
Erhielte jede Uniform
Sinfort zwei Knöpfe mehr.

Nur aus der Brust geheimster Zelle,
Die jedem Blick verborgen bleibt,
Entströmt der Freuden schönste Quelle,
Die tausend Lebensknospen treibt.

Die Verlobung in der Lauerhütte.

Jagdhumoreske von Fritz Stowronnek.

(Nachdruck verboten.)

Försters Töchterlein, die blonde Eva, stand am Herde und backte Mehlsbrot. Hell flackerte das von trockenem Holz genährte Feuer und warf rosigen Widerschein auf ihre von gesunder Fülle strohende Figur. Verträumt blickten ihre blauen Augen in die Glut des Herdes. Sie hatte es nicht gemerkt, oder vielleicht wollte sie es nicht hören, daß leise hinter ihr die Tür zur Küche aufgeklingelt wurde. Mit zwei schnellen Schritten stand ein junger Mann in der Uniform eines Forstgehilfen neben ihr und ehe sie sich versah, hatte er den Arm um sie gelegt, und ihr einen herzhaften Kuß aufgedrückt. Sie hätte sich auch nicht wehren können, denn in der einen Hand hielt sie den Stiel der Pfanne, in der andern den Löffel, mit dem sie gerade in dem angerichteten Mehlsbrot rührte. Kampfbereit hob sie ihn als Waffe, aber der junge Mann war bereits einen Schritt zurückgesprungen und lachte sie aus seinen dunklen Augen vergnügt an.

„So hatte ich's mir ausgedacht und so ist's mir gelungen! Guten Abend, Schatz.“

Der Jörn, mit dem das Mädel sich zum Herde abwandte, muß wohl nicht sehr ernsthaft gewesen sein, denn der feste Jäger wagte mit Erfolg noch einen Ueberfall.

„Ich verbitte mir das, Herr Neubacher!“

„Franz heiße ich, Franz, herzigster Schatz! Oder hat auch dein Herz mich abgesetzt, weil dein Vater aus reinem Eigensinn die Einwilligung zu unserer Verlobung verweigert!“

Mit Tränen in den Augen wandte sich das Mädchen ihm zu. „Es geht wirklich nicht, Franz, das wir hinter dem Rücken des Vaters . . .“

Ihr Schatz ließ sie nicht ausreden. „Ich bin eben dabei, einen neuen Sturm auf seinen Eigensinn zu wagen.“

„Womit denn?“

„Mit meinem neuesten Erfolg! Heute früh habe ich den Niedermeyer in Jagd 14 bei einem frischgeschossenen Reh überrascht und festgenommen.“

In ihrem Eifer hatten beide überhört, daß sich die Thür zur Wohnstube geöffnet hatte. Evas Vater, der graubärtige Förster Dreyhaupt stand vor ihnen.

„Herr Neubacher, meine Tochter dürfte wohl nicht die geeignete Instanz zur Entgegennahme einer dienstlichen Meldung sein.“

„Entschuldigen sie, Herr Förster, die Tür zur Küche stand offen und da wollte ich Fräulein Eva die freudige Mitteilung machen . . .“

„Meiner Tochter ist es ganz gleichgültig, ob Sie einen Wilddieb gefangen haben, Herr Forstauffeher.“

„Herr Förster, ich bitte nochmals um Entschuldigung. Ich that es nur in der Hoffnung, daß ich nach diesem Erfolg vielleicht doch ihre Einwilligung zu unserem Herzensbunde erlangen könnte.“

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Forstauffeher. Ich pflege nicht in acht Tagen meine Meinung zu ändern. Uebrigens ist der Herr Forstmeister hier zur Bettelrevision . . . Sie können vorn eintreten und bei ihm ihre Meldung abstellen.“

Der junge Mann verbeugte sich in dienstlicher Haltung vor dem Förster. Noch ein halblautes „Adieu, Fräulein Eva“ — dann schritt er stolz ausgerichtet aus der Küche, um vom Flur aus das Vorderzimmer des Hauses zu betreten. Mit sichtlichem Wohlgefallen ruhte das Auge des Forstmeisters auf ihm, als er in lebendiger Schilderung erzählte, wie er beim Patrouillengang im Morgengrauen den Schuß fallen hörte, wie er laufend nahezu zwei Kilometer zurückgelegt, und dann ganz plötzlich auf den Wilddieb gestossen sei, der augenscheinlich den krankgeschossenen Bod im Dickicht gesucht und eben erst gefunden hatte.

„Nun, und wie ging die Sache weiter?“ fragte gespannt der Forstmeister.

„Wir hatten uns wohl beide in demselben Augenblick

erblickt, und gleichzeitig das Gewehr an die Wade gerissen. Zum Glück war ich eine halbe Sekunde früher fertig.“

„Tot?“

„Nein, Herr Forstmeister, ich muß wohl in der Erregung etwas gewankt haben. Mein Schuß hat ihm wohl den Kolbenhals der Flinte und die rechte Hand zerschmettert. Der Herr Amtsvorsteher hat sofort einen Wagen requiriert und ihn als Untersuchungsgefangenen ins Kreislazaret geschickt. Ich glaube, der Mann wird nicht mehr wildern!“

„Bravo, Neubacher! Bravo! Sie sind ein Glückskind! Der wievielte ist das schon?“

„Der fünfte in zwei Jahren, Herr Forstmeister!“

„Die Anerkennung wird nicht ausbleiben. Haben Sie vielleicht einen besonderen Wunsch auf dem Herzen? Vielleicht eine behaute Stelle und den Heiratskonsens?“

Mit Verwunderung sah der Forstmeister, daß bei diesen Worten der Förster wie der Forstmeister eine abweisende Miene aufsetzte. Unter einem Vorwande war der Förster hinausgegangen. Jetzt polterte der Forstmeister los: „Was sind das für Geschichten, Herr Forstauffeher? Hat Eva Ihnen einen Korb gegeben oder . . .“

„Herr Förster hat meine Werbung abgewiesen. Ich wäre kein Jäger, ich wäre nur ein Bureau Mensch, wie die neu-modischen Forstbeamten alle, ein Rechenknecht, wie er sagt . . .“

„Ist das wahr?“

„Leider ja, Herr Forstmeister, ich bin kein passionierter Jäger, ich mache wohl die offiziellen Treibjagden mit und schieße ganz leidlich, aber darüber hinaus geht meine Passion für die Jagd nicht.“

„Um, das ist mir auch nicht lieb zu erfahren, obwohl dies Manko Ihrer Qualifikation als Beamter keinen Abbruch tut. Aber, sagen Sie mal, Neubacher, könnten Sie Ihrer Natur nicht einen kleinen Ruck geben und sich etwas Passion aneignen? Wenn man damit ein so prächtiges Mädel erobern kann, müßte das doch gar nicht schwer fallen . . . Wir bekommen doch alle Jahre Besuch von russischen Wölfen . . . Wenn Sie sich mal ordentlich dahinter setzen und einen Jiegrimm zur Strecke bringen, dann muß das doch bei dem alten Dreyhaupt durchschlagen . . . Anders bekommen Sie den alten Querkopf nicht herum . . .“

„Jawohl, Herr Forstmeister, ich wills versuchen. Und im Anschluß daran möchte ich dienstlich die Meldung abstellen, daß nach meinen Wahrnehmungen zwei oder drei Wölfe im Revier stecken.“

Der Forstmeister war aufgesprungen. „Das sagen Sie erst jetzt? Dreyhaupt! Dreyhaupt! Kommen Sie mal her und hören Sie zu, wir haben Wölfe im Revier?“

Mit unwirschiger Miene kam der Graubart aus dem Nebenzimmer herein. „Das glaube ich nicht, Herr Forstmeister, denn ich habe nichts davon gemerkt.“

„Na, dann erzählen Sie, Neubacher! Woraus schließen Sie das?“

„Ich habe gestern und vorgestern ein gerissenes Reh gefunden. Daraufhin bin ich in den Schonungen umhergekrochen, wo noch etwas Schnee liegt und habe auf zwei Stellen die Fährten gefunden.“

„Das können auch große Hunde gewesen sein.“

„Nein, Herr Förster, soviel bin ich Jäger, daß ich die Spur von Wolf und Hund unterscheiden kann. Außerdem ist vor mir heute nachmittag auf dem Herweg in Jagd 16 ein Wolf hochgegangen . . . ich war schußfertig und warf ihm aus dem Drilling die Kugel nach, bin aber wohl etwas zu weit nach hinten abgekommen, denn ich konnte bei flüchtigem Nachsuchen nichts finden.“

Mit einem kräftigen Donnerwetter schalt der Förster auf das jämmerliche schneelose Wetter, das jedes Einkreisen unmöglich mache. Aber wenigstens wollte er vor die Lauerhütte einen Pferdeladaber vom Abdecker legen lassen und dort sein Glück versuchen. In acht Tagen wäre Vollmond . . . vielleicht ließe sich trotzdem etwas erreichen.

Der Forstauffeher war gegangen, der Forstmeister hatte dem alten Graubart wegen seines Eigensinnes eine energische Standrede gehalten und soviel erwirkt, daß Vater Dreyhaupt sich die Sache überlegen wollte, wenn der junge Mann einen Wolf zur Strecke bringen würde. Von nun an saß der Förster jede Nacht in seiner Lauerhütte, die er sich sehr behaglich eingerichtet hatte. Im Innern war der Boden mit einer dicken Strohschicht bedeckt, auf der noch eine alte Pelzdecke lag. Von der Decke hing eine feuerfichere Laterne. Acht Nächte hatte der Alte vergebens gelauert. Er ärgerte sich, daß Neubacher, der zweimal aus dienstlichem

Anlaß bei ihm gewesen war, gar nichts davon verlauten ließ, ob er von den Wölfen noch etwas bemerkt, aber fragen wollte er nicht.

Es war in der neunten Nacht gegen Morgen. Der Alte kämpfte schon mit dem Schlaf, der ihn zu übermannen drohte, und wartete auf Eva, die im Einspänner ihn abends zur Lauerhütte brachte und morgens abholte, damit ja keine Menschenspur in der Nähe der Hütte das seltene Wild verschende. Plötzlich fällt garnicht weit davon ein Schuß und unmittelbar danach ein zweiter. Mit einem Ruck ist der Alte auf den Beinen. Das ist ja unerhört. Mitten im Revier ein Wilddieb! Hastig dreht er die Laterne aus und stürmt davon in die mondhele Nacht.

Einige Minuten später springt Neubacher in die Hütte, steckt die Laterne an und streckt sich behaglich schmunzelnd auf der Pelzdecke aus. Und dann lauscht er mit angestrengten Sinnen. Knarrt nicht schon der Wagen? Richtig, der alte Braune, der schon hundertmal den Weg gemacht, schnauft und prustet. Dann die helle Stimme Evas: „Vater?“ Schnell schraubt Neubacher die Laterne herab und hüllt sich ein. Im nächsten Augenblick hat sich das Mädel vom Wagen gebeugt. Sollte der Vater eingeschlafen sein und so fest? Verwunderlich wäre es nicht bei seinem Alter. Richtig, da liegt er und schläft. Mit einem Satz rutscht das Mädel in die Hütte hinein und — schreit laut auf, denn zwei kräftige Arme umfassen sie und ein kurzer krauser Vollbart streift ihr Gesicht.

Eine halbe Stunde später kam Förster Drehhaupt in heller Aufregung zur Lauerhütte zurück. Er hatte zwei Wölfe neben einem Pferdekadaver verendet gefunden und nach langem Umher spähen im Gipfel einer halbhohen Kiefer die Kanzel entdeckt, von der aus die beiden Meisterschüsse abgegeben waren. Der glückliche Schütze hatte vorsichtigerweise die beiden Ruten abgeschnitten und mit sich genommen. Da war ihm eine Ahnung aufgestiegen und im Sturmschritt war er nach der Hütte zurückgeeil. Als er dort eintrat, strahlte ihm der helle Schein der Laterne entgegen, und darunter saßen eng umschlungen zwei glückliche Menschenkinder, die ihn mit strahlenden Augen begrüßten.

Mit einem Seufzer trat er ein, jetzt mußte er sich in das Unvermeidliche fügen. . . Aber ein ganzer Kerl war er doch, sein zukünftiger Schwiegerjohn, und vielleicht wurde doch noch aus ihm ein wirklicher, waidgerechter Jäger. . . Denn hierzu hatte ihn ja nur die Liebe gebracht. . .



Die Dummheit ist nur dort zu suchen,
Wo jede Selbsterkenntnis fehlt;
Der ist noch lang kein richt'ger Esel,
Der selber sich für einen hält.

Unangenehme Angewohnheit. Erster Lehrling: „Mein Meister wundert sich über alles; bei jeder Gelegenheit schlägt er die Hände überm Kopf zusammen.“ Zweiter Lehrling: „Meiner schlägt se ooch zusamm', aber da is meistens mein Kopf dazwischen.“

Aus der Schule. „Was tat Kaiser Ferdinand nach dem Tode Gustav Adolfs?“ — „Er atmte freier auf!“ — „Warum gab wohl der liebe Gott dem Adam die Eva zur Gehilfin“, fragt der Lehrer der letzten Klasse der Mädchenschule. Dieses Schweigen. Endlich ruft die kleine Grete: „Damit Eva dem Adam den Schlipf zubinden konnte!“

Artig. „Karlschen, hier hast Du einen Apfel. Nun, was muß man sagen?“ — „Ich bitte noch einen!“

Unerwartete Antwort. Vater: „Wer ist der faulste in eurer Klasse, Hans?“ — Hans: „Ich weiß nicht.“ — Vater: „Du willst es wohl nicht wissen. Sag' mal, wenn alle andern fleißig schreiben oder lernen, wer sitzt dann allein ganz still dabei und tut nichts?“ — Hans: „Der Lehrer.“

Stilblüte. Klara saß im Salon; sie glich einer Knospe. Beim Erscheinen des Geliebten sprang sie auf.

Kasernenhofblüten. Unteroffizier (zu den neuverreideten Einjährigen): „So meine Herren, die Flitterwochen sind jetzt vorbei und wir sind endlich allein.“

Mißverstanden. Sergeant (in der Instruktionssunde): „Also, der Soldat muß sich in erster Linie angelegen sein lassen, sich die Dienstvorschriften zu eigen zu machen. Nun, Pieper, was muß dem Soldaten am meisten am Herzen liegen?“ — Pieper (der nicht aufgepaßt hat): „Die . . . die . . .“ — (Hintermann ihm zuflüsternd): „Dienst . . .“ — Pieper (freudig erregt): „Die Dienstmädchen.“

Dankbarkeit. „Warum pflegen Sie dieses Pferd gar so gütlich, gnädige Frau?“ — „Wissen Sie, der Gaul hat mir einst meinen Mann, der passionierter Sonntagsreiter war, unverhofft in den Schoß geworfen!“

Wilderungsgrund. Bureauvorstand: „Was, Sie schlafen im Bureau? Das ist ja unerhört!“ — Beamter: „Bitte vielmals um Entschuldigung, Herr Rat, es hat mir aber vom Arbeiten geträumt!“

Boshaft. Eine ältliche Jungfer, die noch immer die jugendliche spielte, bat in einer Gesellschaft einen Herrn, der als Münzkenner und -sammler bekannt war, ob er ihr nicht eine Silbermünze verschaffen könnte, die in ihrem Geburtsjahr geschlagen sei. — „Ja,“ war die Antwort, „doch sind Münzstücke von solchem Alter selten und teuer.“

Kindermund. „Mutter, bin ich nicht ein guter Junge geworden, seit ich die Sonntagschule besuche?“ — „Ja, Karl, du bist jetzt artiger.“ — „Aber warum hältst du denn das Eingemachte noch immer wie früher in der Speisekammer verschlossen?“

Raffiniert. Kunde: „Weshalb haben Sie einen Musikautomaten im Komtoir, stört der nicht beim Arbeiten?“ — Geschäfts-inhaber: „O, im Gegenteil! Die Damen an der Schreibmaschine fallen unwillkürlich in den Takt der Musik und leisten auf diese Weise das Doppelte.“

Beweis.

Die Batterie ist auf dem Schießplatze eingerückt. Der Wachtmeister hat seinem vergeßlichen Faktotum, der Batterie-Ordonnanz, Kanonier Knöpfle, ein Notizbuch bedigiert, worin dieser sich alle Aufträge notieren soll, um nichts mehr zu vergessen.

Eine halbe Stunde vor der Befehlsausgabe wird Knöpfle nach der Parade des Brigade-Kommandeurs geschickt, um nach der dort befindlichen Uhr zu sehen, welche für das ganze Lager als Normal-Uhr gilt. Die Unteroffiziere sind etwas vor 12 Uhr zum Befehls-Empfang beim Wachtmeister versammelt. Endlich erscheint auch Knöpfle und meldet: „25 Minuten vor 12 Uhr!“ Allgemeines Staunen und lebhafter Zweifel. Knöpfle aber zieht mit pöflichem Gesichte sein Notizbuch aus der Tasche und sagt: „Ganz g'wiß, Herr Wachtmeister, i' hammer's noch extra uffg'schriwwe!“

Es genügt so. Professorsgattin: „So höre doch endlich auf zu arbeiten, Adolf, und komm mit mir in den Volksgarten. Du mußt Dich doch auch ein bißchen zerstreuen.“ — Professor: „Daß mich nur; ich bin zerstreut genug!“

Ein großes Glück. Herr (zum Diener): „Aber Peter, da hast du schon wieder ein Glas zerbrochen.“ — „Ja, Herr, aber diesmal hatte ich Glück, denn das Glas zerbrach nur in zwei Stücke.“ — „Und das nennst du Glück?“ — „Nun freilich. Ich weiß, welche Mühe die Madame hat, wenn ich ein Glas in tausend Stücke zerbreche und sie es wieder zusammenleimt. Bei zwei Stücken ist es viel leichter für sie.“

Aus der Töchter-Handelschule. „Du, liebe Marie, Deine Freundin scheint mir sehr flatterhaft, der reinste Schmetterling!“ — „Ja, ja, sie ist auch immer die erste in der Wechsellehre.“

Barter Wink. Graf: „Gnädiges Fräulein, wie fange ich es eigentlich an, um von Ihnen einen Kuß zu bekommen?“ — Junge Dame: „Und Sie wollen einem alten Raubrittergeschlecht entstammen?“

Der feine Umgang. „Was der Gefängniswärter Müller für seine Manieren hat!“ „Die hat er sich im Verlehr mit den eingesperrten Bankdirektoren und Aufsichtsräten angeeignet.“

In der Sommerfrische. „So, Frau Ragelhuberin, da wär'n wir wieder! . . . Unsere drei Zimmer kosten doch dasselbe wieder wie voriges Jahr?“ — „Na, heuer müß'n S' schon 60 Gulden mehr zahl'n!“ — „Warum denn?“ — „Bei dem schlechten Wetter, das wir alleweil hab'n, bleib'n S' ja 'n ganz'n Tag immer daham!“



Angewandter Fachausdruck.

Vermittler: „Die Dame ist aus guter Familie, jedoch sehr fählich!“

Rechtsanwalt: „Und wie steht es mit den „mildernden Umständen“?“

Schwerer Beruf.

„Was sind Sie, mein Herr?“

„Was ich bin? Doppelter Buchhalter mit einfachem Gehalt und dreifacher Arbeit!“

Ideale Gegend.

„Ist Windbach ein sportfreundlicher Ort?“

„Das glaube ich, dort hab' ich einen Gendarm überrascht und der hat mir noch „All Heil“ nachgerufen!“

Der Stammgast.

Sonntagsreiter: „Haben mich wohl kommensehen, daß Sie schon das Bier herausbringen?“

Wirth: „Nein; aber Ihr Gaul kehrt jeden Morgen um diese Zeit bei uns ein!“

Die Athleta.

„So so, die Miß Ernestine hat also deine Hand ausgeschlagen.“

„Ja, und meine Vorderzähne.“

Allerdings.

„Gewiß, Herr Baumeister, solch 'n Einfamilienhaus ist sehr nett, nur hat es die unangenehme Seite, daß Leute, die 'mal den Gerichtsvollzieher hineingehen sehen, gleich wissen, zu wem er geht.“

Starke Verträufung.

Studiosus (zu seinem Schneider, der ihm die Rechnung präsentiert): „Wissen Sie was, kommen Sie in vier Wochen — ich werde Ihnen dann sagen, wann Sie wieder kommen können!“

Boshast.

„Komponieren Sie noch immer?“

„Ich hab's aufgegeben!“

„Recht haben Sie — „ehrlich“ währt am längsten!“

Abgehärtet.

Dichtersgattin: „Sie glauben gar nicht, wie abgehärtet mein Mann ist! Bei 15 Grad Kälte dichtet er noch — Frühlingslieder!“

Indirekte Kur.

Arzt: „Haben die Schlafpulver geholfen? Konnten Sie auf dieselben besser ruhen?“

Patient (Gatte einer schwachen Frau): „Gewiß! Ich habe jeden Abend meiner Frau zwei Stück davon gegeben, und da habe ich immer famos geschlafen!“

Schwierige Aufgabe.

Koch (eines Lebemanns, der ein Essen geben will): „Mit dem Zusammenstellen des Menüs hat es seine Schwierigkeiten! — Wir haben nichts gepumpt kriegt als: einen Korb Gemüse, acht Serringe, ein halbes Duzend Austern und eine Ananas!“

Vexirbild.



Wo ist der Hauptmann?

Ein bescheidener Wunsch.

Der Miether zieht, der Hauswirth lacht,
Wenn hie und da etwas zertracht;
Er sieht verpacken all den Tand,
Doch rührt er selber keine Hand!
Und kommt der Mensch mit trübem Sinn
Dann zu der neuen Wohnung hin,
Und plagt der Miether angst und bang
Sich mit den Möbeln stundenlang,
Bis er — vollständig müd' und matt —
Den Krepel glücklich oben hat,
Dann steht der Wirth in guter Ruh'
Im Schlafrock da und lacht dazu.
Ist das in Ordnung? Ist das Recht?
Dem armen Miether geht's so schlecht,
Dem armen Miether nur wird's schwer,
Der ziehen muß quartaliter.
Eingreifen müßte hier der Staat,
Ein neu Gesetz wär hier probat,
Das jeden Hauswirth zwingt bis morgen,
Des Miethers Umzug zu besorgen,
Die Umzugskosten abzuladen
Und zu ersetzen jeden Schaden!

Wau-Wau.

Der Rechen.

Der Stoffel war drei Vierteljahr
Im Franzenland gewesen.
Das Deutsche hatt' er schier verlernt,
Er konnt es kaum noch lesen.

Er trat ins Zimmer mit bon jour
Statt mit dem guten Tage.
„Comment — wie sagt man gleich auf deutsch?“
War seine dritte Frage.

Bei Tisch begrüßt' er pommes de terre —
Wie mundeten sie Stoffeln!
„Comment? Wenn ich nicht irre bin,
Sagt man auf deutsch: Kartoffeln.“

Nach Tische ging er in den Hof.
Da lag ein neuer Rechen;
Der mochte mit dem blanken Stiel
Ihm in die Augen stechen.

„Comment?“ Er zeigte mit dem Fuß
Und trat auf's unt're Ende;
Der Rechen richtet sich empor —
O unverhoffte Wendel!

Ein berber Schlag auf Nas' und Maul
Lehrt plötzlich deutsch ihn sprechen.
Er greift nach seinem Kopf und schreit:
„I du verdammter Rechen!“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Vommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden

Rasirmesser von unerreichter Güte und
Schnittfähigkeit empfohlen
FRITZ HAMMESFAHR Fabrik u. Versandhaus Foche Solingen.

D. R. G. M.
Nur bei mir zu
haben. Kronen-Diamant-
Stahl M. 3.25, Kronen-Silber-
Stahl M. 2.25. Fertigt zum Gebrauch
mit Etui. Für jedes Stück wird garantiert.
Strohriemen M. 1.— bis M. 1.80, Rasierpinsel, Rasierschalen à M. —.50,
Schürmisse M. —.30, Rasierseife M. —.25, Rasier-Garnitur complet in f.
Etui M. 8.—, Geliebteinseln 1. Etui à M. 2.50 und M. 5.—. Versand
gegen Nachnahme. Katalog mit über 3000 Abbildungen bitte zu
verlangen franko und umsonst.